

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr.	24 Francs.
Sechs Monate.	15 „
Drei Monate.	8 „

Auswärts:

Ein Jahr.	28 Francs.
Sechs Monate.	18 „
Drei Monate.	9 „

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonniert:

für Paris:

im Bureau central pour l'Allemagne, rue des Moulins, 32, und in der Buchhandl. von Jules Renouard et C^{ie}, rue de Tournon, 6;

in den Departements:

bei allen Postämtern und Messagerien; Deutschland, Schweiz, England:

in allen Buchhandlungen;

Belgien:

bei den Messagerien;

Nord-Amerika:

bei den Herren Eichthal und Bernhardt, Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

Pariser Signale aus Kunst, Wissenschaft, Theater, Musik und gefelligem Leben.

Die Versendung des Vorwärts! geschieht stets am Erscheinungstage, an unsere auswärtigen und Pariser Abonnenten durch die Post. — Sollten Blätter gar nicht oder unregelmäßig zugestellt werden, so bitten wir uns dies in frankirten Briefen anzuzeigen. — Anfragen, Beiträge, Pränumerationsgelder und Briefe wollen franco: « An die Redaction des Journals: Vorwärts, 32, rue des Moulins in Paris » eingesendet werden.

Deutsch-französische Jahrbücher,

von Arnold Ruge und Karl Marx.

(Erste und zweite Lieferung.)

Die erste und zweite Lieferung der schon so lange angekündigten, so viel im Voraus besprochenen, von so vielen Seiten sehnsüchtig erwarteten, von andern ängstlich gefürchteten „Revue“ Ruge's, diese Fortsetzung der „deutschen Jahrbücher“, ist endlich erschienen, und der 237 Seiten starke Band, den sie bilden, liegt vor uns. Unsere hiesige Stellung, der Wahlpruch den wir gewählt, ja unsere Pflicht als Freunde des Fortschrittes gebieten uns aufrichtig zu sein ohne Rücksicht, wahr ohne Parteilichkeiten, offen ohne Bemäntelung. Nun denn! Unser Gesamturtheil über den ersten Band der „Revue“ lautet dahin, daß sie unsere Erwartungen nicht nur nicht übertroffen, sondern nicht ein Mal erreicht hat; — mögen hieran nun unsere zu hoch gespannten Erwartungen oder der Gehalt des Buches selbst Schuld sein; — gleichviel! wir sprechen hier nur von dem individuellen Eindrucke, den es auf uns und Gleichgestimmte machte. — Ruge sagt in der Einleitung, Seite 13: „Es handelt sich (bei dieser „Revue“) für uns Deutsche darum, ein Spiel wahrer Pressfreiheit vor Augen zu haben, eine Anschauung zu gewinnen von der Freiheit, die sich selbst beherrscht und Gesetze ansetzt; von einer Freiheit, die vor nichts zurückbebt, als davor sich selber und den ewigen Gesetzen der Vernunft ungetreu zu werden, von einer Freiheit die selbst gewiß und unerbittert dem Knirschen des gefesselten Sklaven entsagt, die Welt nicht verwüsten und ihr nicht in's Gesicht schlagen, sondern sie gewinnen, sie hinreißen, sie über sich selbst erheben will; von einer Freiheit die in der Schönheit ihr Gesetz und in der Wahrheit ihr Maas und Ziel findet.“ — Und seinen Gegnern ruft er zu, Seite 14: „Wenn ihr ohne Gemeinheit polemisieren und ohne Rohheit unsere Gegner sein könnt, u. s. w.“ Aufrichtig gesagt, wir hatten nach diesem Prospectus, der uns eine von dem höheren Standpunkte der Weltanschauung ausgehende Kritik der jetzigen Zustände versprach, viel, sehr viel erwartet; nicht umsonst dürfte sonst der Prospectus alles Dagewesene in

Philosophie, Geschichte, Literatur, Dichtkunst und unser ganzes deutsches National-Pantheon zu den Todten und Verfaulten werfen; nicht umsonst die „alte Welt“ für vernichtet, allem Bestehenden den Krieg erklären; — er nahm uns viel, — er mußte uns auch viel geben. Vor allem aber hofften wir auf die Verwirklichung jenes Ideales der Pressfreiheit, welches Ruge so herrlich schildert, die „in der Schönheit ihr Gesetz, in der Wahrheit ihr Maas und Ziel“ findet; die nie zu den Verläumdungen der „Chronique scandaleuse“ und den Klatschereien des „Ciel de bœuf“ herabsteigt, nie in Gemeinheit ausartet und sich am Scandal weidet, nie hinabsinkt bis zum persönlichen Pasquill. — Wir haben uns getäuscht; — die Leidenschaftlichkeit, die Aufregung, der Groll wegen der ungerecht erlittenen Verfolgungen in Deutschland haben in diesem Buche Sachen zugelassen, die wir nicht darin zu finden gewünscht hätten. — Wir stellen als solche in erster Reihe: H. Heine's „Lobgesänge auf den König Ludwig von Baiern“ und: Bernays's „Chronique scandaleuse“ des badischen Hofes. — Wir sind H. Heine, den wir als den Dichter des Buches der „Lieder“, als den Verfasser der „Reisebilder“ hoch ehren, persönlich befreundet, sed magis amica veritas, und so sagen wir es frei heraus: diese drei Gedichte machen weder dem Menschen Heine, noch dem Dichter Heine Ehre. Ja, es soll ein Kampf geführt werden, gegen das Schlechte im Bestehenden, gegen die eingewurzelten Mißbräuche, gegen die allzugroße Bevormundung der öffentlichen Freiheiten, aber mit ehrlichen Waffen werde dieser Kampf geführt, er sei gegen die Sachen gerichtet, nicht gegen die Personen, noch weniger aber gegen die Persönlichkeit der Personen; auch der politische Sänger steige hinab in die weite Tages-Arena, um am Kampfe Theil zu nehmen; aber er thue es als ehrlicher Gladiator, mit kurzem scharfem Messer dem Gegner zu Leibe gehend, aber nicht als Gaukler und Possenreißer ihm Sand und Schmutz in die Augen werfend und Purzelbäume schlagend um die rohe Menge lachen zu machen, und so sich auf seine Weise einen Sieg zu erringen. Auersperg's „Spaziergänge eines Wiener Poeten“, die zuerst die Östreicher aus ihrer apathischen Schlummerfucht weckten, deren, wenn auch verpönte, doch desto allgemeinere Verbreitung zuerst in

dem materiellen Östreich den Keim des politischen Bewusstseins anregte, der sich jetzt zu regen und zu entwickeln beginnt, können hierin als Muster dienen. Schneidend scharf wird darin die Wahrheit gesagt, schonungslos der Schleier von dem bis jetzt Allerheiligsten weggezogen, mit kräftigen Beihieben das schwere Kerkerthor der geistigen Absperrung eingeschlagen; aber keine Spur von Persönlichkeiten findet sich in dem ganzen Buche; — Auersperg zeichnet die Gattung, das Genus, nicht das Individuum; er greift die Person als Repräsentantin eines Systemes oder Prinzipes an, aber nicht ihre körperlichen Mängel und persönlichen Schwächen. — Was in aller Welt kam es aber der Sache der Freiheit, des Fortschrittes, der Aufklärung nutzen, wenn wir in Heine's Gedichten lesen, daß K. Ludwig eben kein Adonis an Schönheit sei, stottere und stammele, und wenn es heißt:

Herr Ludwig ist ein muthiger Held
Wie Otto das Kind sein Söhnchen,
Der kriegte den Durchfall zu Athem
Und hat dort besudelt sein Tröndchen.

Was, fragen wir weiter, haben die Freiheit, die sociale Organisation, das Heil des Volkes davon zu erwarten, wenn Herr Bernays die Chronique scandaleuse des badischen Hofes und das Verhältniß des Herrn von Haber zu einer hochgestellten Frau mit brutalem Cynismus auf die Basis des Geschwäges und Geklatsches der Karlsrührer Bier- und Weinhäuser und Kaffeekränzchen hin erzählt; und so das Heiligste des Geringsten unter uns: sein Privatleben, die inneren Verhältnisse der Familie an den Pranger der Öffentlichkeit stellt?

Es hat einen praktischen Nutzen, was er eine Seite früher von der eigenmächtigen Verwendung der erübrigten 32 Millionen Staatsgelder in Baiern und von der Launheit, Schwäche und Unfähigkeit der bairischen Volksvertreter sagt; seine Bemerkungen über die ewig raisonnirenden, aber doch nach jedem allerhöchsten Vapour ängstlich haschenden und schnappenden Berliner sind treffend; — aber wer verbürgt die Wahrheit und wo liegt der Nutzen für die Sache des Fortschrittes in der Veröffentlichung solcher Scandalosa wie die badischen? — Ist das die Pressfreiheit die sich die Schönheit zum Gesetz, die Wahrheit zum Ziele gemacht hat? — Oder sollen die im ganzen Buche häufig vorkommenden Ausdrücke: D...f,

H...n, A...prügel u. A. uns einen Begriff von der Schönheit der freien Presse geben? Ruge stellt die Franzosen als sein Vorbild auf, er haßt die Teutschhämmer und die christlich-germanische Rohheit; aber die Franzosen würden solche Worte nie kraß und nackt hinstellen, kaum in einem Roman der Guinguetten- und Grisetten-Literatur, gewiß aber nicht in einem der freien Forschung gewidmeten wissenschaftlichen Werke. Wenn wir über das, was uns bei Lesung der so freudig erwarteten Revue schmerzlich verletzten, hier unumwunden unsern Tadel ausgesprochen haben, so wollen wir doch auch bemerken, daß die Entschuldigung in dem momentanen Übermuth nach dem Abstreifen des Kappzumes, in der ersten freien Bewegung der lange gefesselten Glieder liegen kann; und hoffen daß Ruhe und Besonnenheit, diese zwei ersten Bedingungen des Politikers und des Philosophen, ihr altes Übergewicht behaupten und die späteren Nummern der Revue schärfer gesichtet und geläutert, keine so bedauernden Auswüchse mehr darbieten werden.

Gehen wir nun auf den Inhalt dieser zwei ersten Lieferungen zurück, so finden wir außer der schon Anfangs erwähnten Einleitung von Ruge, einen Briefwechsel zwischen Ruge, Fröbel, Marx und B. (ernays?) aus dem Jahre 1843. — Die Möglichkeit Deutschland zu reorganisiren, ein Jahr 1789 für dasselbe heraufzuführen, den deutschen Geist aus seiner Erschlaffung zu wecken, wird in diesen Briefen, für und gegen, nur meist zu sehr von einem idealen Standpunkte aus erörtert. Das Börne'sche „Verzweifeln an Deutschland“ schlägt überall durch. „Der deutsche Geist, sagt R., so weit er zum Vorschein kommt, ist niederträchtig; und ich trage kein Bedenken zu behaupten, wenn er nicht anders zum Vorschein kommt, so ist dies lediglich die Schuld seiner niederträchtigen Natur.“ — Wir möchten diese Behauptung nicht unterschreiben, es ist ein guter Kern in dem deutschen Volke, und wenn es noch nicht politisch mündiger geworden ist, so liegt das an seinen Schriftstellern, die sich entweder feig servil mit ihm bückten, und ihm den Nacken noch tiefer hinabdrückten, oder die die rothe Jacobinermütze auf einer steilen Felsenspitze am schwindelnden Abgrunde aufpflanzten und das Volk gewaltsam mit sich hinaufreißen wollten, statt in seine Mitte hinaufzusteigen, und belehrend und begeistigend mit und unter ihm zu wandeln. — Stets nur Extreme, und die Extreme haben doch stets nur geschadet, nie genügt; an den Extremen des Despotismus oder der praktischen Freiheit scheiterten das Ancien Régime, die Republik, das Kaiserreich und die Restauration; und Louis-Philippe dankt seine nun schon vierzehn Jahre dauernde Regierung nur dem goldenen medium tenuere beati, — oder dem justemilieu. — Ein mehr als freundschaftliches Compliment macht F. seinem Freunde R., wenn er Seite 35 sagt: „Der Untergang der deutschen Jahrbücher erinnert mich an den Untergang Polens (!). Die Anstrengungen weniger Menschen waren umsonst in dem allgemeinen Sumpf eines verfaulten Volkslebens.“ Nachdem über die preussischen Verhältnisse, und namentlich über den verunglückten Versuch des Königs Friedrich Wilhelm IV., durch das alte Axiom: l'Etat c'est moi! eine Regeneration des Staates zu bewirken, viel Wahres und Treffendes gesagt wird, wird unter den correspondirenden Freunden der Plan zu der Revue entworfen, die nun vor uns liegt, und deren Aufgabe die

Critik der Gegenwart und durch diese die Reform des Bewusstseyns des deutschen Volkes sein soll; d. h. das Volk soll endlich gedruckt lesen, was es schon längst, wenn auch unklar, in sich fühlte.

Die Tendenz der Zeitschrift wird zusammengefaßt in die Worte: „Selbstverständigung der Zeit über ihre Kämpfe und Wünsche.“ — Hierauf folgen die Gedichte Heines, denen in den künftigen Hefen, andere, wir wünschen nicht Ähnliche, folgen sollen. — Das Urtheil des Ober-Appellations-Senates in Berlin gegen Dr. J. Jacoby, das nun mitgetheilt wird, trägt eben nicht dazu bei, die an andern Orten der Revue ausgesprochene Behauptung, die Willkür des Königs und der Minister leite in Preußen Alles und keinerlei Bürgschaften und Schranken seien dagegen da, zu rechtfertigen. Wir haben selten ein Document gelesen, wo willkürlich absehbare oder zu pensionirende Richter so offen freimüthig dem Throne und den Ministern gegenüber zu Vertheidigern eines auf Hochverrath und Majestäts-Beleidigung Angeklagten wurden, wie hier in den Erkenntnißgründen des Ober-Appellations-Senates, klar wird hier ausgesprochen, daß eine Meinung nie ein Verbrechen sein könne, und daß der Richter sich stets in solchen Fällen streng überwatchen müsse, damit „die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit seines Urtheils vor dem Einfluß der eigenen politischen Überzeugung gewahrt werden.“ Ja selbst wo Jacoby die Ministerial- und Beamtenwillkür tadelt, wo er den Vorzug der Reichsständischen vor der Provinzialständischen Verfassung hervorhebt, ja wo er königliche Kabinettsordres kritisiert, wird ihm von dem Ober-Appellations-Gerichte Recht gegeben. Nun, wo es noch solche unabhängige, unerschrockene Richter gibt, die mitten in Berlin, in der Nähe des Hofes, unter dem unmittelbaren Einflusse des anklagenden Ministeriums also richten und sprechen, wollen wir nicht verzagen und das Beste hoffen. Die nun folgenden trefflichen Aufsätze: Zur Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie von Karl Marx (voll scharfer Dialectik und geistvoller kritischer Zergliederung) und Umrisse zu einer Kritik der National-Öconomie von Friedrich Engels (ein sehr gediegener Aufsatz) verdienen eine eigene ausführliche Besprechung, die der Raum unseres Blattes nicht gestattet. Die Briefe aus Paris von Heß besprechen das divergirende Streben der conservativ-reformirenden Partei (la Presse, Démocratie pacifique) und der radical-reformirenden (Réforme, Bien public), — erstere wird verdammt, letztere zu den Wolken gehoben; — wir theilen diese Ansicht nicht, interessieren uns vielmehr lebhaft für die Bestrebungen der Démocratie pacifique; halten uns jedoch als Fremde, französische Gastfreundschaft genießend, möglichst fern von Besprechung und Beurtheilung französischer Zustände und rathen der „Revue“, wäre es auch nur aus Politik, ein gleiches zu thun. Das Schlußprotokoll der Wiener Ministerial-Conferenz, bereits von der New-Yorker Schnellpost und unserm Blatte veröffentlicht, erscheint hier wieder; — die Frage ist abgethan: daß es so ist, weiß man längst, — das „Wodurch“ hatte nur momentanes Interesse. Ein Gedicht von Georg Herwegh: Verrat, steht hoch über den Heineschen sowohl in Stoff, als Form, — nur spricht zu viel Gereiztheit und zu viel persönliches Vorankstellen aus den Zeilen. Die Lage Eng-

lands von Fr. Engels ist wie der erste Aufsatz desselben Verfassers höchst beachtenswerth, und bespricht Thomas Carlyles 1843 erschienenen: Past and Present. Zwei Aufsätze von Marx über die Judenfrage in Bezug auf Bruno Bauer und vom modern-socialistischen Standpunkte aus betrachtet, und eine Zeitungsschau von Bernays bilden den Schluß des Buches. — Wir sind sine ira et studio an das Lesen dieser ersten Hefte gegangen und wiederholen hier unser individuelles Urtheil: Wir hatten mehr und Besseres erwartet; — wir hofften auf eine neue Offenbarung, und wir sahen nur die Trompeten, die die Mauern Jerichos einstürzen sollen; wir verlangten Positives, neue Wahrheiten vom Baume der Erkenntniß, aber wir finden nur Negation alles Bestehenden und schimmernde Luftgebäude in unkenntlicher Ferne als Ersatz dafür; — wir sahen Einreisen, aber nicht Aufbauen; — mit einem Worte: wir blieben unbefriedigt, mit gereiztem aber nicht gestilltem Appetite, und wir hoffen zuversichtlich die nächsten Hefte werden der in der Einleitung gesetzten Aufgabe mehr entsprechen und sich reiner von den unwillkürlich anklebenden Schlacken erhalten. — Man wird nicht ermangeln uns dieses freimüthigen Urtheils halber des Servilismus anzuklagen, wir werden uns gegen solche Vorwürfe nie rechtfertigen; — wir haben gezeigt daß wir uns nie scheuen die Wahrheit zu sagen, wir haben die Brücken, die uns zu den Gewalthabern und ihrer Günst führen könnten, abgeworfen und uns den Rückweg versperret; wir gehen muthig in den Kampf, aber wir wollen daß er der Sache des Lichtes, des Rechtes, der Wahrheit und der Freiheit nütze, und darum müßten wir unsere Mitkämpfer noch strenger als unsere Feinde und machen sie auf ihre Fehler aufmerksam, wie sie es auch uns thun mögen, wie wohl unsere Aufgabe eine kleinere, unser Auftreten ein viel bescheideneres und nur das Ziel Beiden ein Gemeinschaftliches ist. Heinrich Börnstein.

Österreichische Zustände.

(Schluß.)

Allein Oesterreichs Spiel wurde doch bald durchschaut, und seine starr legitimistische Haltung in der griechischen, portugiesischen, spanischen Frage that das Übrige. Ebenso entfremdete sich Oesterreich das protestantische Deutschland durch seine fast ungläubliche Intoleranz. Das protestantische Bethaus in Wien, z. B., ist längst viel zu klein für die Gemeinde, so daß sehr häufig die Späterkommenden auf den Gottesdienst verzichten müssen: alle Bitten, die Erweiterung zu erlauben, werden abgeschlagen. Die Protestanten in Linz erhielten nach jahrelanger, unsäglich Mühe die Erlaubniß zum Bau eines Bethauses; immer wieder aber wirft der katholische Clerus einen Prügel dazwischen, so daß ein Hofdekret anlangt, den Bau zu sistiren, bis wieder ein Schrei der Entrüstung in deutschen Zeitungen sich hören läßt, worauf man wieder etwas nachgibt; so zettelt sich die Geschichte nun schon über zehn Jahre fort. Wer zum Protestantismus übertritt, muß vorher sechs Wochen lang sich von katholischen Priestern das Gewissen schärfen lassen und dann wird er, wenn er beharrt, beim Kaiser unmittelbar zur Anzeige gebracht. So bildet sich in trauriger Consequenz das gerade Widerspiel Josephinischer Lo-

leranz. Endlich gerieth Oesterreich, seit der Zollverein Süddeutschland in sich aufnahm, vollends in eine ganz isolirte Stellung. Der strebende Geist der Völker konnte durch das österreichische System des Stehenbleibens unmöglich eingeholt, daher auch nicht gelenkt werden. Oesterreich, indem es die Enthaltsamkeit von aller positiven Politik zu seiner Politik machte, indem es sich hütete, an die Spitze irgend einer der Fragen des Tages sich zu stellen, blieb zurück und verlor alle Gelegenheit, Sympathien zu wecken. So steht es einsam da, ihm fehlt die Neigung seiner außerdeutschen Unterthanen, ihm fehlt es an Halt in seinen deutschen Provinzen, ihm fehlt der moralische Einfluß auf das übrige Deutschland. Nur die Cabinette der kleineren deutschen Staaten noch sind es, welche aus traditioneller Furcht vor Franzosen und Demagogen sich an Oesterreich halten und seinen Bewegungen wenigstens in der Entfernung folgen. An dem Tage, wo sie es über sich gewannen, ihren Völkern zu vertrauen, wäre Deutschland für Oesterreich unrettbar verloren, seine letzte Stütze in Deutschland gebrochen. Diesen Zustand der Dinge verschuldet eine Politik, welche der neuen Zeit nicht aus den Cabinetten auf das Forum zu folgen wagte, welche den Zeitgeist durch Ignoriren wegzuschaffen sucht, ohne zu bedenken, daß das Recht der Menschheit zu Fortschritten älter ist, als das Metternich'sche System, als Stammbaum und Privilegien, und gewaltiger als die österreichischen Armeen von Soldaten und Staatsdienern.

Schon seit einiger Zeit waren in Deutschland diese Zustände bekannt, aber daß jetzt selbst österreichische Schriftsteller, freilich anonym, gegen die drohende Gefahr zu Hülfe rufen, daß selbst im glückseligen Wien das Vertrauen zu schwinden anfängt, beweist, daß die österreichischen Staatsmänner jetzt ganz nahe am Rande desselben Bankeruts stehen, in welchen früher die österreichischen Papiere und die österreichischen Feldherrentalente geriethen. Was wird daraus erfolgen? Läßt sich der Schleier der Zukunft auch nicht lüften, so scheinen doch einzelne Lichter für alle nicht gar zu blöde Augen durch: sie weisen darauf hin, daß das Haus Oesterreich aufhören wird, Deutschlands Geschicke zu leiten, daß der Kaiserstaat bei dem nächsten europäischen Krieg zerfallen wird in deutsche und in außerdeutsche Bestandtheile, welche letztere zu schwach sind, um für sich allein die Hegemonie zu bewahren; ferner, daß die slavischen Lande Oesterreichs entweder durch Rußland absorbiert oder aber in ein großes Reich der Westslaven, bestimmt zur Vormauer gegen Rußland, aufgehen werden. Die Ahnung einer solchen Zukunft klingt durch in manchem der Censur entchlüpften Wort. Mit deutlichen Sätzen weist Hornayr in seiner Lebensbeschreibung des Grafen Münster darauf hin. Verblümt wird es gesagt in der zu so großem Ansehen gelangten, natürlich plötzlich verbotenen Schrift: „Oesterreichs Gegenwart und Zukunft“, ein Werk, welches einer der ersten Intelligenzen Oesterreichs, dem Grafen Boucauoy, zugeschrieben wird, dessen entschiedenes Auftreten das österreichische Gouvernement früher einmal zu der List veranlaßt haben soll, ihn für wahnsinnig zu erklären; ausgedrückt wird es ferner in den jüngst erschienenen „Deutschen Worten eines Oesterreichers“, ebenso in einem mit vieler Sachkenntniß geschriebenen Aufsatz von Taillandier in einem der letzten Hefte der Revue des Deux-Mondes.

Jetzt fühlt die österreichische Regierung allmählig, wie ihr der Boden unter den Füßen entweicht, wie namentlich der deutsche Zollverein die Mauer zwischen Oesterreich und Deutschland immer höher auführt: sie lenkt ein. Daher die Anwesenheit und Eloquenz des Erzherzogs Johann beim Kölner Dombaufest, daher die Besuche des Erzherzogs Stephan bei allen deutschen Höfen, selbst bei solchen, welche seit Menschengedenken einer preussischen, antiösterreichischen Politik zugewendet waren; daher die stets wiederholten Gerüchte von kommerzieller Annäherung an den Zollverein, der projectirte italienische Zollverein als Gegengewicht; daher endlich, dem Verlauten nach, Hannovers hartnäckige Weigerung dem Zollverein beizutreten, und ihm dadurch sein höchstes Bedürfnis, die See, zu gewähren. Hannovers Nichtbeitritt soll die Bedingung gewesen sein, unter welcher Oesterreich die Vertheidigung der jetzigen hannoverschen Zustände seit 1837 beim Bundestage, leider mit genügendem Erfolge, übernahm. Eine Hand wäscht die andere.

Neuerdings soll es Oesterreich sogar gelungen sein, für Baiern die Idee des Zurücktritts vom Zollverein und eines gemeinschaftlichen Systems mit Oesterreich plausibel zu machen. Dieses Gerücht, so traurig sein Inhalt ist, trägt doch einige Beglaubigung in sich. König Ludwig ist gegen mehrere Häupter des Zollvereins persönlich verstimmt. Auch ist nicht zu verkennen, daß in dem moralischen Einfluß des Zollvereins, wie sich derselbe durch tausend Poren in die Politik übergehend äußert, das protestantische Element vorwaltet. Baiern ist das einzige rein katholische Mitglied, möglich, daß es sich jetzt wieder zu Oesterreich neigt, wie vor und im 30jährigen Krieg.

Das Ober-Censurgericht in Berlin.

Verschiedene deutsche Blätter zeigen eine baldige Veränderung an dem Berliner Ober-Censur-Collegium an, indem die dabei theilhabenden bisherigen Räte bei ihren überhäuften Arbeiten den Geschäften nicht mehr gewachsen sind und theilweise schon haben davon entbunden werden müssen. Auf solche Weise wird sich durch die Entwicklung der Sache in dieser Beziehung eine Reorganisation von selbst ergeben. So schreibt die „Düsseldorfer Zeitung“ aus Berlin.

Das Berliner Ober-Censur-Collegium wird selbst mit dem besten Willen der Mitglieder nur Stückwerk liefern, da selbst der Geschäftsgang an längeren und gedehnten Expeditionen leidet, was bei der täglichen Presse eine stete, geist- und zeit tödtende Hemmung hervorruft.

Überdem sind die Berliner Berichtigungsartikel schlecht geschrieben, ungeschickt angepaßt, oft bei den steten Schwankungen in Berlin heute richtig und morgen unrichtig.

In der That eine seltsame Art Berichtigung!

Ferner kommen die Berichtigungen spät oder gar nicht, treffen oft den Nagel gar nicht auf den Kopf und wissen selbst von den oft falschen Angaben verschiedener deutscher Blätter, deren Opposition sich vor Lügen hüten sollte, keinen Nutzen zum Besten der Regierung zu ziehen.

Eine große Ungeschicklichkeit, eine gänzliche Abwesenheit von praktischer Kenntniß der Presse und Volksbedürfnisse in Deutschland blickt aus der gan-

zen preussischen Presseverwaltung nebst allerlei verschleierte Besorgnissen hervor. Zugleich zwingt die Censur die Tagesblätter auf die trübseligste Weise zum Stillschweigen, verlangt gewisse Punkte der wunden Gegenwart ganz unberührt und unerörtert zu lassen und beweist also eine gänzliche Unklarheit der Auffassung.

So sandte z. B. vor einiger Zeit, wie uns persönlich bekannt, A. v. Bornstedt, an eine vielgelesene rheinische Zeitung, von Paris aus, einen unterzeichneten Aufsatz über den Communismus, dessen Ansichten in einer Art bekämpfend, die auf praktischem Boden fußte; zugleich aber auch die Mittel angehend, wie der Communismus, die Noth der arbeitenden Klassen theilnehmend durch Wirken von oben herab und von unten herauf zusammen helfend und fördernd, geheilt werden könne.

Obgleich nun dieser Aufsatz in der bekannten gemäßigten Weise des Herrn v. Bornstedt gehalten, mehrere praktische auf Selbstanschauung gegründete Ansichten entwickelte, fand sich jedoch die Censur in Köln-bewogen, dem ganzen mit A. v. Bornstedts Namens-Unterschrift versehenen Aufsatz das Imprimatur zu verweigern.

Sollte nun von Paris aus, hunderte Meilen weit, A. v. Bornstedt an das Ober-Censur-Collegium appelliren, um erst nach 2 bis 3 Monaten Zögerung und vielen Kosten und Zeitverluste, einer Entscheidung gewärtig zu sein, welche dem bald nach dem Weillingschen Prozesse geschriebenen Aufsatz voll specieller Fakta, im allergünstigsten Falle jetzt den Abdruck gestattete, wo er nicht dieselbe Wirkung, dieselbe Schlagfertigkeit, dieselbe Augenblicklichkeit besitzt?

Die Organisation des Berliner Ober-Censurgerichts leidet also an den Wehen so vieler anderer Institutionen unserer Zeit. Dieses Censurgericht ist ein bloß provisorisches, es fördert kein Leben noch Blüthen der geistigen Entwicklung; es schützt weder die Ansichten der Regierung mit Geschick noch das gesetzliche Streben der freien Forschung und der unveräußerlichen Naturrechte. Das Ober-Censurgericht in Berlin ist ein schmales, loses Brett für die Ausbildung der Pressangelegenheiten; die Zeiten werden eintreten, wo man eine feste, massive Brücke bauen müssen, denn die öffentliche Meinung in Deutschland will den freien Übergang von dem Ufer der Willkürlichkeit und Censur-Bevormundung zu den Gestaden der freien und anständigen Besprechung, welche der König von Preußen persönlich, 1840 und 1841 seinem Volke versprochen hatte.

Literarisches.

„Lucretia“, Trauerspiel in 5 Aufzügen, nach dem Französischen des Ponsard, von Adolph Philippi.

Von jenen Personen, die einen großen Namen führen, pflege ich drei Klassen zu unterscheiden. In die erste Klasse gehören diejenigen, für welche die Umstände, Verhältnisse und Zufälle günstig gewirkt haben; zur zweiten Klasse rechne ich die, welche eine gute Gelegenheit zur rechten Zeit ergriffen; und zur dritten jene, die die Gelegenheit selbst zu schaffen wußten. Ponsard, der zur rechten Zeit die glückliche Idee hatte, dem Wesen der modernen sogenannten romantischen Literatur ein Werk in klassischer Form entgegenzusetzen, wurde auch durch den Fall der „Burggrafen“, durch sein mysteriöses Auf-

tauchen, und durch die Bemühungen seines Freundes Ch. Reynaud unterstützt. Kein Wunder also, daß diese Thatsachen, mit der Schönheit und dem Werthe seines Werkes verbunden, hinlänglich waren, um Ponsard's Namen bald in ganz Frankreich und in dem geistig verwandten Deutschland erschallen zu machen. Doch sonderbar, unsere deutschen Übersetzer, die sonst schnell über Alles herfallen, beeilten sich diesmal nicht, und erst nach Jahr und Tag erschienen unseres Wissens zwei Bearbeitungen, und zwar die Eine von J. G. Seidl in Wien und die Andere von A. Philippi. Philippi ist im Ganzen der Handlung und der Scenirung getreu gefolgt, hat aber in wohlweiser Berücksichtigung der deutschen Censur und der sonstigen Verhältnisse manches an der Rolle des Brutus gekürzt und geändert. Außerdem hat er anstatt der gereimten Alexandriner des Originals, die bei uns üblichen fünffüßigen Jamben angewendet. Die Verse, wenn sie auch nicht den Höhepunkt der Ponsard'schen erreichen, sind durchgängig fließend, die Bilder des Originals sind gut wiedergegeben. Der zweite und der vierte Akt, worinnen die Erzählung des Traumes der Lucretia, sind von hoher dramatischer Wirkung, so wie überhaupt das Ganze in scenischer Darstellung noch viel gewinnen würde.

Wir machen daher die deutschen Bühnen auf dieser Übersetzung aufmerksam, und rathen ihnen deren Anschaffung an; denn wir, und mit uns alle Unparteiischen, sind der Meinung: besser eine Übersetzung eines guten französischen oder englischen Werkes, als ein schlechtes Original aus der Schule des „jungen Deutschlands.“ ...f.

Kleiner Theater- und Musik-Courier.

So oft wir an dem italienischen Theater vorübergehen, fällt uns unwillkürlich eine Frage ein, die unsere freundlichen Leserinnen wohl schon auch oft gestellt haben, und die sich Herr Batel täglich wiederholen mag: „Was hätten wir diesen Winter gethan, wenn Lablache nicht wieder gekommen wäre?“ Ein starker Fels stand er, diese Saison hindurch, fest und unerschüttert in dem brandenden Meere der Grippe und Katharre, der Halsentzündungen und Neurosen der wirklichen und Theater-Krankheiten und hielt mit gewaltiger Hand das arme Repertoire und Herrn Batel über dem Wasser. Ronconi war krank, — Lablache

sang, — Fornasari lag acht Wochen im Bett — Lablache sang, — Mario, die Grisi, Persiani erlagen der Grippe, — Lablache sang rüstig fort. Der „Barbier v. Sevilla“ und „Don Pasquale“ waren die „vierzehn Nothhelfer“ der italienischen Oper und so hat uns Lablache glücklich bis ans nahe Ende der Saison gebracht, das wir gar nicht mehr oder viel früher zu erleben hofften. Ein glanzvoller Fest-Abend bereitet sich dem gefeierten Künstler nun für Montag den 11. d. vor, wo zu seinem Benefice Bellinis: „I Puritani“ (seit zwei Jahren hier nicht gegeben) in die Scene gehen.

Wenn nie noch Jemand im italienischen Theater erdrückt worden ist, so geschieht es gewiß am Montag Abend, denn wer wollte nicht in Lablache Benefice gewesen sein? und wir haben uns sagen lassen, daß in ganz Paris keine Blumen mehr zu haben sind, da alle aufgekauft wurden um Kränze, Kronen und Bouquets für den Beneficianten daraus zu machen, gegen den die Damen ein kleines Complot organisiert haben, nämlich ihn so mit Blumen zu überschütten und zu bedecken, daß man ihn gar nicht mehr sieht, und dazu gehören bei Lablache eine schöne Portion Blumen. — Wir haben in der italienischen Oper schon Vieles verloren, — aber wenn uns nur Lablache bleibt, so wollen wir uns gerne bescheiden. — Das Vaudeville-Theater hat mit seinem neuen Stücke: „Pierre le millionnaire“ einen glänzenden Sieg davon getragen; Geist, Laune, Verstand und Gemüth, spannende Situationen, wichtige Charakterzeichnungen, ein gefälliger, geistreicher Dialog weisen diesem neuesten Werke der Madam Ancelot den ersten Platz auf dem stets gewählten Repertoire des Vaudeville-Theaters an. Das Ambigu-Theater verspricht uns für heute Abend Frederik Soulié's: „Les Amans de Murcie“; — wir wünschen ihnen so viele Vorstellungen, als die „Bohémiens“ deren erlebten, um so mehr als man von den Proben aus, dem Stücke sehr viel Gutes nachsagt.

Wir machen bei dieser Gelegenheit unsere Leser auf einige nächstens zu erwartende höchst interessante Concerte deutscher Künstler aufmerksam, von denen wir hier zuerst das des Herrn E. Schab, eines tüchtigen Claviervirtuosen, nennen, das am 20. d. in den Erard'schen Salons statt findet; — sowohl die Wahl der von dem Concertgeber vorgetragenen Piecen, als die Namen der andern Mitwirkenden versprechen einen höchst genussreichen Abend.

Auch Mlle Korn kündigt für Dienstag d. 12. d. in dem Herz'schen Salon eine glänzende Concert-

Soirée an, in der wir außer der talentvollen Concertgeberin auch noch die Herrn Aleris Dupont, Lac, Gebrüder Dancla, Offenbach, Constant, Madame Sabatier, Bavaiseur u. s. w. hören werden.



Deutsches Lesekabinett.

Wir machen die zahlreichen Deutschen in Paris auf das schöne und elegante Lesekabinett à la Tente, im Palais-Royal, galerie Montpensier, n. 6, im ersten Stockwerke, aufmerksam, wo sie außer einer gewählten französischen Bibliothek, eine sehr interessante Sammlung des Moniteur, des Journal des Débats und anderer Pariser Zeitschriften, alle französischen und auch folgende deutsche und Schweizer Journale finden: die „Allgemeine Augsburger Zeitung,“ die „Allgemeine Preussische Zeitung,“ die „Deutsche Allgemeine Zeitung,“ die Zeitungen von Hannover, Carlsruhe, Leipzig, die Berliner Bostische, die „Frankfurter Oberpostamts-Zeitung,“ der „Schwäbische Merkur“, das „Vorwärts“ und sehr viele Schweizer-Blätter von Bern, Zürich, Basel u. s. w. — Die Augsburger, Carlsruher, Leipziger und Hannoveraner Zeitung bleiben in vollständiger Sammlung im Cabinet. Der Preis einer Sitzung ist 20 Centimes.

Eingegangene Beiträge zum deutschen Hülfsverein.

	fr.	g.
Übertrag.	2252	45
Herr E. Tarocho.	5	
Dromond.	5	
Wendland, Kön. Vair. Gesandtschafts-Sekretär.	50	
A. Duprez.	5	
Tamburini.	5	
Baron Lohbeck von Weghern.	100	
Barvovski	5	
Th. Döhler.	5	
Pacini.	5	
Summe.	2437	45

Redacteur: Heinrich Börnstein.

Druck mit Schnellpressen von Paul Renouard, rue Garancière, 5.

Neues Werk über die Russische Politik, die Personen und Zustände.

RUSSIE, ALLEMAGNE ET FRANCE,
 RÉVÉLATIONS POLITIQUES
 D'APRÈS LES NOTES D'UN VIEUX DIPLOMATE,
 PAR MARC FOURNIER.

Chez TRESSE, éditeur, successeur de Barba, 2 et 3, galerie de Chartres, au Palais-Royal; LAVIGNE, éditeur, 1, rue du Paon Saint-André; VILLET, 12, boulevard des Italiens, Maison dorée; au Journal allemand le VORWÄRTS et au Bureau Central pour l'Allemagne, 32, rue des Moulins.

Un volume in-8. 12 feuilles. — Prix: 4 francs.

Cet ouvrage, dont il a déjà été tant parlé avant son apparition, et dont différentes lectures dans les salons de Paris ont fait un objet de curiosité, devait paraître il y a dix mois sous le titre: *Mystères de la Russie*. On ignore, dit un journal belge, quelle a été la cause du retard apporté à cette publication. Récemment on a trop abusé du titre *Mystères*; l'auteur a donc sagement fait en changeant le titre de son ouvrage sérieux et véritablement consciencieux.

Dieses bereits vor seinem Erscheinen vielfach besprochene Werk, welches auch durch verschiedene Vorträge in den Pariser Salons ein Gegenstand der Neugierde geworden, sollte vor zehn Monaten unter dem Titel: *Russische Mysterien* erscheinen. Man kennt die Ursache nicht welche diese Verzögerung veranlaßt, sagt ein belgisches Blatt. Der Titel *Mysterien* ist aber in letzter Zeit so oft gemißbraucht worden, daß bei einem ernstlichen Werke derselbe nicht mehr an Ort und Stelle erscheint. Der Verfasser also recht gethan, denselben bei Seite zu lassen.